

Bernhard Setzwein

Das blaue Tagwerk



Sogenanntes Tagebuchschreiben: eigentlich eine der widerlichsten Eitelkeiten, die man sich unbedingt untersagen sollte.

Mike erzählt lachend, daß sie in der Blindenschule sogar Fußball gespielt hätten. Der einzige, der wenigstens ein bisserl was sah, war der Torwart. Die anderen orientierten sich am Glöckchen, das man in den Fußball hinein getan hat. Als hauptsächliche Abwehrmaßnahme daher: lautes Brüllen. Meist wurden eh die Schienbeine getroffen.

Heute Nacht sind laufend Panzer durch meinen Traum gerollt. Und ich schlug immer neue Waffenstillstände und Friedensabkommen vor, die aber alle niedergewalzt wurden. (7. April)

Aus der Zeitung: Seit Tagen bereitet ein von der Grenzpolizei in Waidhaus aufgegriffener Mann den Beamten Kopfzerbrechen. Trotz intensiver Ermittlungen konnte bislang noch nicht einmal seine Herkunft geklärt werden, teilt die Polizei mit. Selbst die Vorlage einer Weltkarte konnte das Geheimnis seiner Heimat nicht lösen – der Mann schüttelte bei allen Erdteilen, auf die die Beamten zeigten, nur den Kopf. Der Mann hatte mit einem Bus nach Prag fahren wollen. Den Beamten reichte er einen österreichischen Ausweis, der aber gar nicht ihm gehörte. Der etwa 30jährige verstand keine Sprache, auch Dolmetscher konnten nicht helfen. Das einzige Wort, das er von sich gab, war sein Reiseziel: »Prag«.

In Franz Kafkas Tagebüchern lassen sich keine 10 Zeilen zu Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkrieges finden.

In Vorbereitung einer Kafka-Lesung, die ich im November in Cham machen werde, in der Bahnhofsgaststätte, weil Kafka nämlich in seinen Reisetagebüchern über das Gebäude einen

kleinen Passus drin hat, lese ich in der Biographie von Ernst Pawel über das Ende seiner Schwester Ottilia. Sie ließ sich von ihrem arischen Ehemann scheiden, weil sie diese Ehe vor dem Schicksal bewahrt hätte, das ihre beiden Schwestern, Valli und Elli, schon ereilt hatte: Deportation nämlich. Und das fand sie unredlich und feige, sich dem Schicksal nicht zu stellen. Sie kam daraufhin auch gleich nach Theresienstadt. Meldete sich dort freiwillig als Begleitung für einen Kindertransport nach Auschwitz. Ihr Mann und die beiden gemeinsamen Kinder überlebten den Krieg.

In einem kleinen Fischerdorf an der italienischen Adria hat eine Wettgemeinschaft den Jackpot geknackt. Jetzt ist das halbe Dorf reich. Die meisten kaufen sich als erstes den Ferrari, von dem sie schon ein Leben lang träumten. Einer dann doch nur einen Ford, weil er noch Geld für drei Goldhalsketten übrig haben will. Und einer, der sagt sich: Die kaufen sich alle Autos, kaufst du dir eine Autowaschstraße!

Gestern schlug im Kölner Dom während einer Messe der Blitz ein. Er ist, im Kirchenschiff sichtbar, die Wand heruntergesaut, entlang metallener Aufhängevorrichtungen für irgendwelche Sakralkunst. »Durch die Menge der Gottesdienstbesucher ging ein Aufschrei.«

Bei meiner Lesung am Kötztlinger Gymnasium Ende Juni las ich am Schwarzen Brett den Spruch von Mark Twain: Der Unterschied zwischen dem fast richtigen Wort und dem an einer bestimmten Stelle einzig möglichen sei der zwischen einem Glühwürmchen und einem Blitz. Dazu fällt mir ein, daß Nietzsche irgendwo sagt, er, der Gewitterliebhaber, würde am liebsten nur noch in Blitzen schreiben. Hab ich natürlich verwendet in meiner Erzählung. Klar, würde jeder Autor gerne: blitzen statt schreiben. Meist aber bleibt es nur bei viel Donnergerollen und Donnerrollen ganz aus der Ferne, und vor Blitzen fürchtet sich der Leser völlig grundlos.

Bei Canetti gefunden: »Orakelroman aus Blitzen«.

Als Paul Celan den Büchner-Preis bekommen hat, schrieb er dem Präsidenten der Akademie für Sprache und Dichtung einen Brief, in dem er darum bat, dem Land Hessen seinen Dank zu übermitteln, »worunter ich auch alle Bäume zu verstehen bitte«.

Ganz zum Schluß öffnete sich für Franz Kafka die Tür zum Gesetz doch noch. Er durfte eintreten. In dem Saal mit den hohen schwarzverglasten Fenstern und mit dem noch höheren Plafond saß hinter seinem Schreibtisch Reinhard Heydrich. Außer einer kleinen Schreibtischlampe, die einen Lichtkegel auf Heydrichs Akten warf, war es rabenschwarz in dem Büro für Gesetzesangelegenheiten. Kafka hatte sich draußen vor der Tür eine Ewigkeit lang überlegt, welche Frage er als erstes stellen würde. Zwar etwas kleinlaut vorgebracht, in ihrer Kürze aber radikal direkt, lautete sie:

»Wo ist Ottla?«

Heydrich zählte gerade eine lange Zahlenkolonne aus seinen Akten zusammen und kam auf die Zahl 5 387 634. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er antwortete, allerdings ohne dabei aufzusehen.

»Ottla? ... Ottla? ... Ich kenn keine Ottla.«

»Eigentlich Ottilie. Meine kleine Schwester.«

»Noch weniger. Eine Ottilie ist mir noch weniger bekannt.«

»Im August '42 hat man sie nach Theresienstadt gebracht.«

Heydrich blickte noch immer nicht auf. Er zählte laut weiter.

»5 387 635, 5 387 636, 5 387 637 ... Theresienstadt, sagen Sie, interessant. Warum hat man sie denn nach Theresienstadt gebracht? 5 387 638 ... Wissen Sie, ich muß hier die Zahlen in Ordnung halten. Irgendwann wird eine Prüfungskommission kommen, und dann müssen die Zahlen in Ordnung sein. Es soll doch tatsächlich einige geben, die leugnen diese Zahlen. Die trauen uns das nicht zu«, Heydrich beugte sich noch näher über seine Akten, »dass wir das wirklich geschafft haben: 5 387 639!«

»Sie hat sich von ihrem Mann scheiden lassen«, beantwortete Kafka die Frage, die Heydrich schon längst wieder vergessen hatte. Er blickte tatsächlich zum ersten Mal von seinen Akten auf und Kafka an. Im Tonfall eines Mathematiklehrers, der einen Rechenfehler entdeckt hat, sagte er:

»Das war normalerweise kein Grund, um jemanden nach Theresienstadt zu schicken.«

»Ihr Ehemann war ... wie hieß das bei Ihnen ... Arier!«

»Ach so, jetzt verstehe ich, und Ihre Schwester folglich ... Jüdin?!«

Kafka blickte verlegen zu Boden. Auch der schwarz. Schwarzes Stragula.

»Aber das verstehe ich nicht«, sagte Heydrich, »sie wäre doch geschützt gewesen ... durch diese Ehe, wir haben doch im Protektorat Böhmen den jüdischen Ehepartnern von Ariern einen gewissen ... wie soll ich sagen ... einen Aufschub gewährt.«

»Meine anderen beiden Schwestern, Elli und Valli, die sind zusammen mit ihren Ehemännern schon im Oktober in das Lager nach Lodz gekommen. Das fand Ottla nicht gerecht, das ... das darf doch nicht sein, hat sie gesagt, da ist das Gesetz ungerecht, in diesem Punkt, daß sie verschont wird und ihre Schwestern kommen ins Lager, verstehen Sie.«

»Natürlich«, sagte Heydrich. Er war so einfühlsam in diesen Fragen, alles was mit Blut und Bande und Zugehörigkeit und Rasse und ... ach, man war einfach nicht umsonst Leiter der Wannseekonferenz gewesen.

»Und da hat sie sich scheiden lassen«, rekapitulierte Heydrich noch einmal für sich, »hat ihren Mann und ihre Kinder ... sie hatte doch Kinder? ...«

»Zwei.«

»... hat also Mann und Kinder zurückgelassen und ist nach Theresienstadt gekommen.«

Heydrich schüttelte den Kopf und lachte, so wie man über kleine Kinder lacht, die aus Ungeschicklichkeit über ihre eigenen Füße stolpern.

»In Theresienstadt«, fuhr Kafka fort, »hat sie sich dann am 5. Oktober 1943 gemeldet, um einen Kindertransport nach Auschwitz zu begleiten. Soviel weiß man.«

Kafka fing an, am ganzen Körper zu zittern. Aufgeregt deutete er mit dem Finger hinter sich zurück auf die Tür, durch die er in dieses Büro gekommen war.

»Ich hab' da draußen gewartet, eine Ewigkeit lang, und jetzt möchte ich eine Antwort auf die Frage: Wo ist Ottla?«

Heydrich wandte sich wieder seinen Akten zu.

»Wie heißen Sie überhaupt?«

»Kafka.«

Heydrich blickte über den Rand seiner Brille.

»Dohle, ah ha.« Er fing zu grinsen an. »Auch das Schwesterlein, nehme ich an, nach der Scheidung, wieder eine Kafka, also zu deutsch: Dohle.«

»Ja«, sagte Kafka.

Heydrichs Oberkörper schüttelte sich jetzt schon, allerdings immer noch lautlos.

»Ein Dohlchen ...« Er fing brüllend an zu lachen. »Ihr Schwesterlein fliegt als Dohlchen durch die Lüfte, über dem Birkenwald da oben in Polen.«

Es schüttelte ihn vor Lachen, und Tränen traten ihm in die Augen. Aber nur kurz. Dann riß sich Heydrich am Koppelriemen seiner schwarzen Uniform. Er hüstelte, schniefte, brachte sich wieder in Fassung. Er schaute Kafka kalt ins Auge.

»Und jetzt schauen Sie, daß Sie hier rauskommen! Sehen Sie nicht, daß ich zu tun habe?«

Mit dem hier abgedruckten Auszug beginnt das Kapitel „1999“ in Bernhard Setzweins literarischem Tagebuch „Das blaue Tagwerk. Fast nichts 1997 bis 2009“, das im April 2010 als 100. Buch im *lichtung verlag* erschienen ist.

Tagebuch, wenn es so geschrieben wird wie hier bei Setzwein, ist überraschend viel: Schnappschusssammlung und Traumprotokoll, poetische Alltagsszene und Augenblicksdichtung, Pamphlet und Wutrede, Porträtsammlung und Lektüretipp sowie auch ein Journal diverser Reisen, die Bernhard Setzwein in den letzten 13 Jahren vor allem in den Osten, die Slowakei, nach Tschechien, aber auch Rumänien führten.

Bernhard Setzwein, Das blaue Tagwerk. Fast nichts 1997 bis 2009, 320 S., Klappenbroschur, mit 13 Fotovignetten, 21,90 Euro, ISBN 978-3-929517-47-7